Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 17 (1913-1914)

Heft: 3

Artikel: Das Tierbild in der Kunst des diluvialen Menschen

Autor: Behn, Fr.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-661583

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

tötende Reigung zu senilen Schleimhaut- und Lungenentzündungen läßt sich durch Herz und Lungen stärkende Maßregeln (reine Luft, Tiefatmen usw.) erfolgreich befämpfen. Auch alle übrigen erblichen Ursachen frühen Sterbens können durch vernünftige Lebensweise wettgemacht werden; die Folgen elterlicher Trunksucht z. B. durch strenge Alkoholenthaltsamkeit.

Weber hält auch das Eintreten der sogenannten Altersschwäche verursacht durch Schwund der Gewebe und Organe, sowie durch ungünstige Blutgefäß= und Blutdrüsenveränderungen — für in hohem Grade hintan= haltbar: "dadurch, daß wir die Gewebe und Organe mit gesundem Blut versehen;" wir müssen daher "für fräftige Blut= und Lymphgefäße sorgen. Der Mensch ist so alt wie sein Zirkulationssystem, und wir müssen es als unsere Hauptaufgabe betrachten, die den Blut- und Lymphgefässen im Alter drohenden Entartungsvorgänge nach Kräften fernzuhalten." Das beste Mittel, die Organe in Ordnung zu halten, ist, sie zu betätigen; Untä= tiakeit führt ihren raschen Verfall herbei. Allein so sehr Leibesübungen, große Mäßigkeit und passende Beschäftigung geeignet sind, das durch er= erbte Schäden bedrohte Leben zu verlängern, radikale Ergebnisse für die Gesundheit erwartet unser anglodeutscher Gewährsmann nur von einer ausgedehnten Berücksichtigung raffenbiologischer Gesichtspunkte beim Che-(Schluß folgt.) schließen.

Das Tierbild in der Kunst des diluvialen Menschen.

Von Dr. Fr. Behn, Mainz.

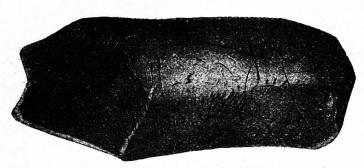
Das Thema "Das Tier in der Kunst" ist in den letzten Jahren immer von neuem in Angriff genommen worden, aber je mehr man von diesem Acker aberntete, um so fruchtbarer nur schien er zu werden: immer neue Gesichtspunkte, immer weitere und tiesere Aussichten taten sich auf und reizten zu eingehenderer Erforschung. So ist ein bedeutungsvolles Kapitel Kulturgeschichte daraus geworden, an dem der Forscher nicht vorübergehen darf, und das ihm reichen Dank bringt, wenn er es mit liebevoller Hand verständnisvoll pflegt.

Ein Barometer für die Kulturhöhe eines Volkes und einer Zeit ist das Haustier. Es ist nicht gleichgültig, ob ein Volk Haustiere hält oder nicht, und welche Tiere es sind. Denn die einen werden zu Sklaven des Menschen, die ihm schwere Arbeit leisten oder zur Nahrung dienen müssen, die andern erheben sich zu seinen Freunden und Gehilfen, wie Pferd und

Hund, die ältesten Haustiere des Menschen.

Nicht minder wichtig sind die Beziehungen, die zwischen Mensch und Tier durch die Jagd geschaffen werden, ja es scheint fast, als wäre keine andere menschliche Tätigkeit auch nur annähernd so reich an wichtigstem, kulturgeschichtlichem Stoffe wie die Jagd. Was gejagt wird, und wie gejagt wird, das kann die kulturelle Höhe eines Volkes grell und scharf wie Schlaglichter erleuchten. Und fast noch mehr als Schlacht und Männerskampf kann die Jagd dem Künstler unendlich reichen, nie versiegenden, immer wechselnden Stoff darbieten. Es hat keine Zeit gegeben, deren Kunst sich den dankbaren Vorwurf "Jagd" entgehen ließ, von den Höhlenzeichnungen der paläolithischen Renntierjäger an bis auf den heutigen Tag.

Doch obwohl das allerschönste Material in schier unerschöpflicher Fülle fließt, ift noch nirgends der Versuch gemacht worden, die reiche Ge= schichte der Jagd in einem eigenen Museum darzustellen, einmal zusam=



26. 1. Gingerigte Beichnung eines Mammuts.

menfassend alle Jagdtiere, Jagdwaffen, Jagddarstellun= gen und Jagdliteratur aller Zeiten und aller Völker zu

zeigen.

Nur kurz anzudeuten ist die bedeutsame und doch so wenig bekannte Rolle des Tierbildes für die Schrift. Wenn wir unsere modernen ansehen, Schriftzeichen

suchen wir wohl vergeblich in einem Buchstaben die Gestalt eines Tieres zu erkennen. Und doch war z. B. einst das A nichts anderes als ein Stier= kopf mit den beiden Hörnern; und wer fähe es unserem G an, daß es im Grunde das Bild eines Kameles war, wie sein hebräischer Name gimel noch deutlich verrät? Es wäre ein dankbares Thema für sich, einmal den Tierbildern in der Schrift nachzugehen, sie fehlen in keiner der vielen Bil=

derschriftspsteme.

Den Tierbildern aus den Kindheitstagen der Menschheitskultur fällt nun noch eine besonders wichtige Rolle zu. Seit jenen Zeiten, die der Geolog "Diluvium", der Archäolog "Paläolithikum" oder ältere Steinzeit nennt, sind viele Jahrtausende vergangen, Jahrtausende, die das klima= tische und damit zugleich auch das faunistische Bild Mitteleuropas mehr= mals von Grund auf verändert haben. Von den Tieren, die mit dem Ur= menschen zugleich im Diluvium lebten, sind die einen ganz vom Erdboden verschwunden, die andern leben noch heute, sind aber ohne Ausnahme stark umgewandelt und den neuen Daseinsbedingungen angepaßt.

siten wir von allen Tieren der Diluvialzeit ausreichende von Skeletteilen, Mengen um uns ihr Knochengerüst mit aller wünschenswerten Sicherheit wieder aufbauen zu können, doch Fleisch und Blut erhalten diese Gestal= ten für unser Auge erst durch die gleichzeitigen Tierdar= stellungen in der Kunst des Urmenschen.

Die Kunst ist so alt wie der Mensch selbst. Als der Mensch der Urzeit sich mit seiner Umwelt als Künstler auseinander zu setzen be= gann, da schuf seine Hand als erstes die Bilder der



Abb. 2. Lome aus ter Sohle von Combarelles.

Tiere, die mit ihm die Erde teilten, die er bekämpfte als Feinde seines Lebenz, oder die er jagte, um ihr Fleisch sich zur Nahrung zu gewinnen. Diese ersten Künstler der Welt, deren Namen längst hinabgesunken sind in das Chaos verzgangener Jahrtausende, ritzten, malten und formten, was sie sahen. Und sie sahen die Tiere mit dem Auge des Säzgers, so wie sie in Wahrheit waren, unzbeirrt durch irgendwelche Phantasievorstellung oder eine ornamentale Formel, in vollkommener Sachlichkeit, im treuen Naturalismuz.

Das heute ausgestorbene Mammut war der Zeitgenosse des diluvialen Jägers, den er in seiner Kunst verewigte. Das südfranzösische Departement Dordogne ist das klassische Land paläolithischer Kulturfreunde, ein "Pompeji diluvialer Kunstübung". Hier, in der Höhle von La Madeleine, machte ein französischer Forscher schon vor einem halben



Abb. 3. Ropf eines Wildpferdes aus der Söhle von Combarelles.

Jahrhundert einen glücklichen Fund: einen Mammutzahn, der in Kitzeichnung das unheimlich lebensvolle Porträt dieses Riesen der Vorwelt trägt,
wie er ruhig äsend im hohen Grase steht (Abb. 1). Ein anderes Mammutbild, in die Felsenwand der Höhle von Combarelles eingeritzt, zeigt dagegen
das Tier in der Bewegung, vergnüglich mit dem mächtigen Küssel schlenfernd. Einzelne Knochen des Mammuts sind häusig und sinden sich in
jedem besseren naturwissenschaftlichen Museum, um so seltener dagegen ist
ein volles Skelett, wie wir deren aus Deutschland nunmehr drei besitzen,
das eine aus Westfalen, die beiden anderen ganz neuerdings aus der Leipziger Gegend und aus Steinheim an der Murr bei Marbach. Die wertvollsten Funde aber sind die Mammutkadaver, die das sibirische Eis Zehntausende von Jahren mit Fleisch und Fell so frisch erhalten hat, daß man

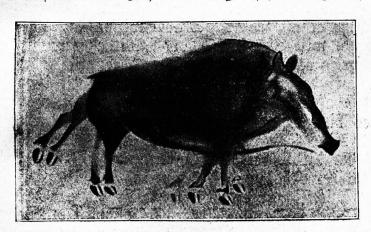


Abb. 4. Schwein mit 8 Beinen aus ber Sohle bon Altamira.

felhst eine Kostprobe hat maschen können. Im naturhistosrischen Museum von St. Pestersburg steht ein Mammutsmodell mit seinem echten, mehrere Zentimeter dicken Pelz. Nur eine Ergänzung war nötig: der Küssel, den die Eisfüchse längst beseitigt haben, bevor der Mensch einen neu aufgedeckten Kasdaver in Sicherheit bringen konnte. Und diese Ergänzung ermöglichen die diluvialen

Bilder des Mammuts, deren absolute Treue und Zuwerlässigkeit eben die

Radaverfunde flar erweisen.

Vom Renntier, das der ganzen späteren Periode der Diluvialzeit ihr faunistisches Gepräge gibt, besitzen wir eine große Anzahl von Bildern, doch kommt keines der Ritzeichnung auf einem Knochenstab aus der altsteinzeitlichen Söhle von Thahngen am Bodensee auch nur annähernd gleich. Das Tier ist in reiner Profilansicht gegeben, die am meisten von der Gestalt zeigt. Auch hier eine staunenswerte Naturtreue, eine seine, liebevolle Beobachtung des Tieres. Gewissenhaft sind die Proportionen des Körpers wiedergegeben, die Schauseln des mächtigen Geweihs, die Behaarung, und ganz überraschend wirft die völlig richtige Zeichnung der Überschneidung des linken Hinterbeines durch das rechte.

Ist das Renntier in den hohen kalten Norden abgewandert, so zog der Löwe nach dem wärmeren Süden und verließ Europa ganz, das er in grauester Vorzeit als Höhlenlöwe bewohnt hatte. Wir sinden sein Vild an den Wänden der Höhle von Combarelles (Abb. 2), die uns die gesamte Tierwelt dieser Zeit archivmäßig erhalten haben: das älteste Lehrbuch der

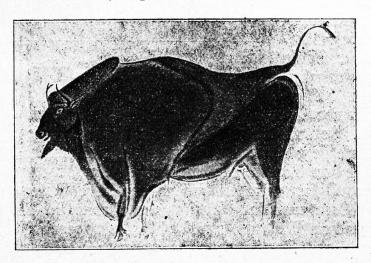


Abb. 5. Stehender Bisonstier. Söhle von Altamira. Die Umriffe find mit Farben ausgefüllt.

Zoologie. Und dieses Bild lehrt uns zugleich mit aller Deutlichkeit, daß der Löwe im Grunde ein nordisches Pelztier, und daß die allmähliche Beränderung der Haare erst ein Ergebnis veränderter Lebensbedingungen ist.

Noch fannte der Mensch fein Haustier, selbst das Pferd war noch nicht gezähmt. Die Höhle von Combarelles enthält auch einen wundervollen Kopf eines Wildpferdes (Abb. 3). Man

glaubt, die genial hingeworfene Stizze eines unserer modernen Tierzeichener zu sehen, und man versteht gar wohl, daß vor solchen Stücken die Kritik im Anfang ihre warnende Stimme erhob. Seit wir aber wissen, daß alle diese Höhlenzeichnungen echt sind, will uns das Wort "Wilde" für die Künstler solcher Vilder nicht mehr so recht von der Junge. Aber nicht nur in geritzter, sondern selbst in plastischer Darstellung hat die paläolithische Kunst das Vild des Pferdes geschaffen, und die Wiedergabe des Kopfes mit all seinen charakteristischen Einzelheiten würde oftmals selbst einem Künstler höherer Kunstperioden keine Schande machen.

Auch das Schwein kannte der diluviale Jägersmann nur als Wild. Ein Schwein mit 8 Beinen aus der Höhle von Altamira in Spanien (Abb. 4) gehört zu den kunstgeschichtlich allerwichtigsten Tierbildern der älteren Steinzeit. Nicht eine Mißgeburt, wie sie die Schöpferlaune der Natur wohl einmal hervorbringen mag, dürfen wir hier erkennen, sondern ein Bildwerk von höchstem Naturalismus. Wer einmal bei einer Jagd auf Schwarzwild Gelegenheit hatte zu sehen, wie diese scheinbar so schwer-

fälligen Tiere eine ungemeine Schnelligkeit im Laufen entwickeln können, der mag sellst wohl fast unbewußt den Eindruck gehabt haben, nicht 4, sonstern 8 oder noch mehr Beine zu sehen. Keinem Maler unserer Zeit würde es freilich einfallen (er müßte denn zur Sekte der "Futuristen" gehören), ein laufendes Wildschwein darum nun achtbeinig zu malen, denn der mosderne Realismus ist ein bewußter, und wir haben ja auch in der Schule gelernt, daß das Schwein, auch das wilde, nur 4 Beine hat. Unders der naive Naturmensch. Auch er sah ja am erlegten Wild, wieviel Beine es wirklich hatte, aber als das Tier, gehetzt von der Horde seiner Verfolger, über die Steppe dahinraste, da hatte er doch ganz deutlich 8 Beine in der

schnellen Bewegung gesehen, und was er sah, das gab er in unbewußtem Naturalis= mus — man möchte fast sas gen, kinematographisch — wieder.

So wenig wie Pferd und Schwein, war das Rind als Haustier gezähmt, wild und frei schwärmte der gewaltige Bisonstier durch die Wälder und Felder. Er ist ein Lieb=

lingsmodell der Künstler dieser Zeit gewesen, an dem sich ihr hobes Können in

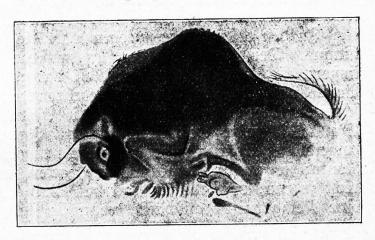


Abb. 6. Liegende Bifontuh.

hellstem Lichte zeigt. Die Höhlenwohnungen der Phrenäen sind angefüllt mit Bisonbildern von verblüffender Lebendigkeit. Um mächtigsten wirkt das Tier in der Malerei, wie sie die Märchenhöhlen von Altamira und Font de Gaume dem überraschten Auge zeigen. Nur die Umrisse sind geritzt, der ganze Körper dann mit Farben von Rot bis zum tiesen Schwarz ausgemalt. In Dutenden von Bildern, die dichtgedrängte Wände und Decken der Höhlen überziehen, sehen wir hier den Bison stehend (Abb. 5) und gehend, brüllend, liegend und ausstehend; auch die Bisonkuh ist ein einziges Mal dargestellt (Abb. 6). Ein gütiges Weschick hat die Eingänge der Höhlen schon sehr früh verschüttet und dadurch die Vilder der urzeitzlichen Fägerkünstler in unberührter, farbenleuchtender Frische bewahrt, daß sie Kunde gäben von dem gewaltigen künstlerischen Können urältester Vorzeit.

Zweck und Bedeutung dieser Tierbilder sind sehr verschieden erklärt worden. Der nächstliegende Gedanke wäre, daß jene Künstler aus innerstem Schaffensdrang ihre Kunstwerke schusen; doch muß sehr fraglich bleisben, ob solch hoch entwickelter Kunsttrieb schon dieser Frühzeit menschlicher Kultur zugeschrieben werden darf. Iedenfalls sind wir nicht berechtigt, in jenen Tierbildern begriffliche Darstellungen des "Tieres an sich" zu erblicken, jedes Bild ist vielmehr ein Niederschlag eigenen, wirklichen Erslebens, jedes in seiner Art ein Porträt. Dazu zwingt der vollkommene Realismus und Naturalismus dieser Bilder. Eine andere Erklärung geht von der großen Kolle aus, die in den Vorstellungen der Naturvölker die Zauberei spielt. Daß der Besitz einer Darstellung dem Besitzer die Gewalt

über den dargestellten Gegenstand oder die dargestellte Person gibt, ist ein über die ganze Welt verbreiteter Gedanke, der sich selbst im Islam sindet und dem Muselman verbietet, sich abbilden zu lassen. Und so, sagt man, zeichnete und malte der Diluvialjäger das Wild, um es damit in seine Gewalt zu bannen.

Gute Wirtschaft in der Ehe.

Unter je tausend Menschen denken zumeist kaum hundert, sobald sie ein Chebündnis schließen, daran, das, was sie ausgeben dürfen, mit dem,

was sie einnehmen, resp. besitzen, in Einklang zu bringen.

In den ersten Jahren gehen wohl die meisten über ihre Verhältnisse hinaus. Der Mann will der jungen Frau einen Wunsch, den sie gerade äußert, nicht unerfüllt lassen; diese hat gewöhnlich gar nicht die richtige Vorstellung von dem, was sie begehren darf, ohne ihr Budget zu über= schreiten; meisthin überschätzt sie die Einkünfte ihres Gatten, hat keinen Einblick in seine Geschäftzgebarung. In leicht erklärlicher, doch wenig verzeihlicher Schwäche spricht er ihr nur von Gewinn=, nie vom Verlust= Konto; sie glaubt, da es ja dem Gatten so brillant geht, gar nicht un= recht zu tun, wenn sie sich statt des Woll- ein Seidenkleid, statt der Feheine Nerzgarnitur anschafft, wenn sie statt des einen wenig gewandten Mädchens eine perfekte Köchin oder wohl gar bald ein sogenanntes feines Stubenmädchen nimmt. Die X oder Z haben ihr immer gesagt, daß die Männer wenig Anerkennung für eine sparsame Frau besitzen; sie will gefallen, will ein Haus machen und denkt, es auch zu können, denn der gute Alfred hat ihr ja immer nur von seinen glänzenden Einkünften ge= sprochen.

Möchte sie nur einmal in ruhiger Stunde Bleistift und Papier zur Hand nehmen und das kleine Zissernregiment vor sich Revue passieren lassen. Da gäbe es zu registrieren: Ausgaben für Wohnung, Kleidung, Wäsche, Unterricht der Kinder, für Gesellschaften, gemeinnützige Zwecke, Vereine, Versicherungen, und wenn sie dann die einzelnen Posten addierte, würde sie einsehen, daß ein recht respektables Sümmchen herauskommt, größer vielleicht, als sie ahnt, größer als bis wohin die Einkünfte ihres

Gatten reichen.

Sie wird nachdenklich, geht in sich, fragt sich auch wohl, ob es denn nicht sträslicher Leichtsinn gewesen, so ohne Berechnung in den Tag hinein zu leben. Doch der gute Alfred weiß alle ihre Bedenken mit dem Trostspruch hinwegzuscheuchen: "Laß dir darüber, Schätzchen, keine grauen Haare wachsen! Leben und leben lassen ist die Parole!" Das geht noch so ein, zwei Jahre — endlich sieht man doch ein, daß man weit über die Berhältnisse hinaus gelebt hat, daß Einschränkungen eintreten müssen. Ja, aber was soll man nun reduzieren?

Es ist gar bitter, hernach statt des Bratens Suppenfleisch zu essen, statt der eleganten Wohnung eine einfachere zu beziehen. Madame hat es verlernt, selbst Hand in Küche und Haus anzulegen, von der Kindererzie-hung versteht sie gar nichts, Fränzchen muß ja zweiselsohne die Bonne

behalten.

"Der Mann mag sehen, wie er sich durchdrückt," denkt gar manche,